

Divergierende Familiengrößen und 'Neue Kinderlosigkeit'

Klein, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klein, T. (1989). Divergierende Familiengrößen und 'Neue Kinderlosigkeit'. *Zeitschrift für Familienforschung*, 1(3), 5-26.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-293427>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

DIVERGIERENDE FAMILIENGRÖßEN UND "NEUE KINDERLOSIGKEIT"

Thomas Klein

Zusammenfassung

Während der Rückgang der Geburtenzahlen bereits vielfältig untersucht wurde, haben die Veränderungen in der Verteilung der Kinderzahlen und ihre Ursachen bislang noch kaum Beachtung gefunden. Der Beitrag zeigt, daß die zurückgehende durchschnittliche Kinderzahl zunächst bis zu den etwa 1950 geborenen Frauen mit einer Egalisierung der Kinderzahl und einem Trend zur Zwei-Kind-Familie einhergegangen ist, während im Zuge des weiteren Rückgangs der durchschnittlichen Kinderzahl bei den später geborenen Frauen eine beträchtliche Auseinanderentwicklung der Familiengrößen und insbesondere eine starke Zunahme der Kinderlosigkeit stattfindet.

Dabei zeigen sich statische Theorien in der vorliegenden Form zur Erklärung der beschriebenen Entwicklung wenig geeignet; die aktuelle Entwicklung wird erst unter Bezug auf die Besonderheiten erster, zweiter und weiterer Kinder im Rahmen einer dynamischen Theoriebildung verständlich. Eine entsprechend angelegte empirische Analyse läßt eine Reihe von Faktoren erkennen, die auf den Wandel der Familiengrößenverteilung Einfluß gehabt haben. Anders als die frühere, fast ähnlich hohe Kinderlosigkeit der zum Beginn des Jahrhunderts geborenen Frauen ist die Neue Kinderlosigkeit weniger durch ungesicherte materielle Existenz und mangelnde Familiengründungsmöglichkeiten zu erklären, als insbesondere durch die im Rahmen der Bildungsexpansion für Frauen geschaffenen Lebensmöglichkeiten außerhalb der Familie.

Abstract

While many studies focus on the over-all F.R.G. fertility decline, its impact on the distribution of children has almost been neglected. It is shown that the declining family size among female birth cohorts has been accompanied by an approximation of family sizes until the 1950 born women, but diverging family sizes and re-increased childlessness are observed in the younger generations. Traditional theories contribute little to

explain this development, because they lack any dynamic perspective of the life-cycle process of fertility. With an empirical analysis it is demonstrated that - in contrast to old poverty-based childlessness - the re-increase of childlessness can be ascribed to increased freedom of female lifestyles and life perspective.

1. Vorbemerkungen

Die Veränderungen des Familienbildungsprozesses und der Geburtenzahlen in der Bundesrepublik sind inzwischen vielfach beschrieben und analysiert worden. Weniger beachtet wurde jedoch bisher, welche Implikationen diese Veränderungen für die Verteilung der Familiengrößen mit sich bringen. Dabei ist die Ungleichheit der Kinderzahlen in den Generationen ein in vielfacher Hinsicht häufig diskutiertes Thema. Um nur drei Punkte zu nennen, für die das Ausmaß der Ungleichheit zwischen den Familiengrößen von entscheidender Bedeutung ist:

- Hinsichtlich der Rentenfinanzierung wird postuliert, daß die Renten der Kinderlosen und der Ein-Kind-Eltern zur Hälfte von den Kindern anderer Leute aufgebracht werden müssen, ohne daß die Ungleichheit der Erziehungsaufwendungen in irgendeiner Weise (wie ursprünglich im Rahmen der Rentenform von 1957 vorgesehen) ausgeglichen würde (Oeter 1989).
- Hinsichtlich der sozialen Ungleichheit ist bekannt, daß kinderreiche Familien, die wegen der Aufwendungen für ihre Kinder ohnehin als benachteiligt anzusehen sind, zusätzlich eine, die schon bestehende Ungleichheit noch verstärkende, weit überdurchschnittliche Vulnerabilität gegenüber sozialen Risiken wie z.B. Arbeitslosigkeit aufweisen (Klein 1987).
- Hinsichtlich der intergenerationalen Mobilität ist vielfach festgestellt worden, daß sich die soziale Schichtzugehörigkeit mehr oder weniger "vererbt", was bedeutet, daß die Kinder aus sozial benachteiligten, kinderreichen Familien auch später benachteiligt sind.

Trotz dieser und vieler anderer soziologischer und sozialpolitischer Implikationen ungleicher Familiengrößen sind bislang nicht einmal vergleichsweise einfache Fragen eingehender untersucht worden. Hat sich im Rahmen des Geburtenrückgangs die Unterschiedlichkeit der Kinderzahlen verringert? Ist der Trend zur Zwei-Kind-Familie wirklich (wie gelegentlich behauptet) von einem Trend zur Ein-Kind-Familie abgelöst worden?

Der vorliegende Beitrag zeigt, daß beides nicht uneingeschränkt behauptet werden kann. Nachfolgend wird zunächst untersucht, wie sich die Ungleichheit der Kinderzahlen in aufeinanderfolgenden (Frauen-)Generationen verändert hat (Punkt 2). In Punkt 3 werden anschließend alternative Erklärungsansätze für die (vorgefundenen) Veränderungen der Familiengrößen gegenübergestellt und diskutiert. Punkt 4 gibt schließlich einige empirische Hinweise auf die ausschlaggebenden Faktoren in der Bundesrepublik.

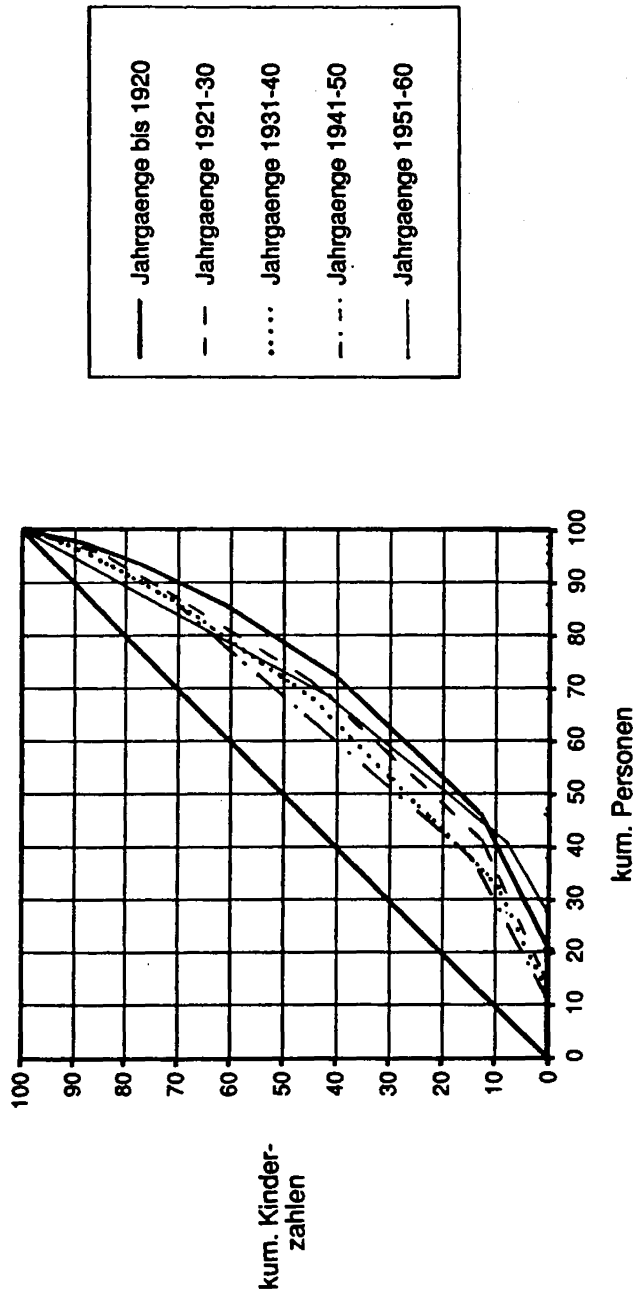
2. Die Veränderungen der Familiengrößen in der Bundesrepublik-empirische Befunde

Die nachfolgend beschriebenen Ergebnisse zu den empirisch beobachtbaren Veränderungen der Familiengrößen beruhen auf Analysen des für die Bundesrepublik repräsentativen sozioökonomischen Panels, dessen Konzeption andernorts ausführlich beschrieben ist (Hanefeld 1987). Die Ergebnisse beziehen sich nur auf deutsche Frauen (unabhängig vom Familienstand) und deren retrospektiv erhobene Familienbiographie. Es wird somit die Frage beantwortet, wie sich die Verteilung der Kinderzahlen von Frauen in aufeinanderfolgenden Generationen verändert hat.

Zur demographischen Entwicklung sei vorab angemerkt, daß etwa von den Geburtskohorten der in den 30er Jahren geborenen Frauen an ein kontinuierlicher Rückgang der durchschnittlichen Kinderzahl zu beobachten ist, während die in den ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts geborenen Frauen eine (von kriegsbedingten Schwankungen abgesehen) vergleichsweise einheitliche durchschnittliche Kinderzahl aufweisen, die knapp unter dem Niveau der 30er Kohorten liegt (Klein 1989a; 1989b). Von besonderem Interesse ist angesichts dieser Entwicklung die Frage, wie sich die Reduzierung der durchschnittlichen Kinderzahl bei den nach 1930 Geborenen auf die Familiengrößenverteilung ausgewirkt hat.

Zur Untersuchung der Frage nach der Verteilung der Familiengrößen in den aufeinanderfolgenden Generationen wurden nachfolgend 10-Jahres-Geburtskohorten zusammengefaßt. Einen augenfälligen Eindruck von der Ungleichverteilung der Kinderzahlen liefern die (Lorenz-)Kurven in Abbildung 1. Jede Kurve in Abbildung 1 informiert darüber, wieviel Prozent aller Kinder von den Frauen mit den wenigsten Kindern geboren werden. Ein Beispiel: Die 30% der Frauen mit den wenigsten Kindern bekommen (je nach Kohorte) nur etwa 2-10% aller Kinder, die von der betreffenden Kohorte geboren werden (vgl. Abbildung 1). Je größer die Ungleichverteilung, um so stärker sind die Kurven nach rechts unten gekrümmt. Völlige Gleichverteilung würde andererseits der zum Vergleich ebenfalls eingezeichneten Diagonalen entsprechen, auf der die 'unteren' 30% der Frauen 30% der Kinder bekommen, die 'unteren' 40% der Frauen 40% der Kinder etc.

Abbildung 1: Lorenzkurven fuer die Ungleichverteilung der Kinderzahlen in aufeinanderfolgenden 10-Jahres-Geburtskohorten



Aus Abbildung 1 geht hervor, daß die älteste Generation (vom untersten Kurvenbereich abgesehen) die am stärksten gekrümmte Kurve aufweist, während sich die Krümmung bis zu den Jahrgängen 1941-50 kontinuierlich reduziert hat. Schon vor Beginn des kohortenbezogenen Rückgangs der durchschnittlichen Kinderzahl hat sich somit die Ungleichheit der Kinderzahlen nicht unbeträchtlich reduziert. Der Gini-Koeffizient (der den Anteil der Fläche zwischen Lorenzkurve und Diagonale an dem rechten, unteren Dreieck beschreibt und Werte zwischen 0 bis 1 annehmen kann) hat sich von 0,4575 auf 0,3260 reduziert. Dabei ist festzustellen, daß sich die Kurven bis zu den Jahrgängen 1941-50 relativ einheitlich über das gesamte Kontinuum hinweg nach links verschoben haben. Die Ungleichheit hat sich somit am oberen Ende wie am unteren Ende gleichermaßen abgebaut, was besagt, daß sich sowohl die Kinderlosigkeit, wie auch die hohen Kinderzahlen reduziert haben.

Eine gänzlich neue Entwicklung zeigen die nach 1950 geborenen Frauen. Auf der Basis von Prognosen mit parametrischen Survival-Modellen (Klein 1989a) läßt sich für die 1951-60 geborenen Frauen, deren Fertilitätsbiographie noch nicht abgeschlossen ist, eine erneute Rechtsverlagerung der Lorenzkurve ausmachen (Abbildung 1). Trotz weiterem Rückgang der durchschnittlichen Kinderzahl hat die Ungleichheit der Familiengrößen erneut schlagartig zugenommen. Von der Rechtsverlagerung ist insbesondere der untere Kurvenbereich betroffen, der für die Geburtsjahrgänge 1951-60 noch unter der Kurve der bis 1920 geborenen Frauen liegt. Dies heißt, daß besonders die Kinderlosigkeit, d.h. der Anteil der Frauen, der zeitlebens ohne Kinder bleibt, beträchtlich zugenommen hat. Im oberen Kurvenbereich ist hingegen ein weiterer Abbau der Ungleichheit zu beobachten, wenngleich die Rechtsverlagerung im oberen Kurventeil eher geringfügig als unterschätzt anzusehen ist, da die inzwischen ausgesprochen seltenen Familiengrößen mit vier und mehr Kindern vernachlässigt wurden. Trotzdem hat sich der Gini-Koeffizient bei den 1951-60 geborenen Frauen mit 0,3994 wieder beträchtlich dem Wert der Geburtsjahrgänge bis 1920 angenähert. Als Resümee aus Abbildung 1 läßt sich daher nach einer Phase der Egalisierung eine erneute Divergenz der Familiengrößen festhalten.

Detailliertere Information über die Verteilung der Familiengrößen ist aus Abbildung 2 zu entnehmen. Abbildung 2 bestätigt, daß insbesondere der

Anteil der kinderlosen Frauen neuerdings beträchtlich zugenommen hat, wenngleich aus Abbildung 2 gleichzeitig hervorgeht, daß die Kinderlosigkeit in den Frauenjahrgängen vom Beginn des Jahrhunderts kaum geringer war. Kontinuierlich zurückgegangen sind lediglich die großen Familien mit vier und mehr Kindern. Während die frühen Geburtsjahrgänge dieses Jahrhunderts noch zu über 15% vier und mehr und noch zu fast 10% fünf und mehr Kinder bekamen, sind diese hohen Kinderzahlen inzwischen nahezu verschwunden. Auch bei den 1951-60 geborenen Frauen haben jedoch Drei-Kind-Familien nicht an Bedeutung verloren, wohingegen von dem gelegentlich beschworenen Trend zur Ein-Kind-Familie (z.B. Schulz 1988) wahrhaftig nichts zu bemerken ist. Zugenommen hat lediglich die Null-Kind-Familie. Bei Zugrundelegung von Modellschätzungen kann man für die 1951-60 geborenen Frauen, die bis 1987 durchschnittlich 34 Jahre alt waren, von einem Kinderlosenanteil von immerhin ca. 25-30% ausgehen, während die 1941-50 Geborenen noch kaum über 10% lagen. Diese Zahlen werden auch durch die amtliche Statistik untermauert (Schwarz 1989), die für die 1948-50 geborenen Frauen bereits eine Kinderlosigkeit von etwa 20% ausweist. Eine erneute Divergenz der Familiengrößen beruht also zusammenfassend darauf, daß immerhin Familien mit drei Kindern nicht seltener geworden sind, die Kinderlosigkeit aber (wieder) stark zugenommen hat.

Obwohl Familien mit drei Kindern auch in der jüngsten Kohorte nicht seltener geworden sind, bekommen aber doch sogar schon in der zweitjüngsten und erst Recht in der jüngsten Kohorte deutlich weniger Frauen ein drittes Kind; die Drei-Kinder-Familie ist nur deshalb auch in den jungen Kohorten noch genauso verbreitet wie zuvor, weil weitere Kinder entsprechend seltener geworden sind. Dies geht aus Abbildung 3 hervor. Abbildung 3 gibt an, welcher Kohortenanteil mindestens ein erstes, ein zweites und ein drittes Kind bekommt. Während bis zu den 1940 geborenen Frauen zwischen 25 und 30% eines Jahrgangs mindestens ein drittes Kind bekommen, sinkt dieser Anteil bei den späteren geborenen unter 20% ab. Auf ähnliche Weise ist auch in bezug auf zweite Kinder nach einem kontinuierlichen Anstieg ein Rückgang zu beobachten. In bezug auf erste Kinder setzt wie schon beschrieben nach einem noch längeren Anstieg ein Rückgang erst in der jüngsten Kohorte ein. Auffällig ist, daß der Kohortenanteil mit mindestens einem Kind und der Anteil aus den Kohorten mit mindestens zwei Kindern weitgehend parallel zu und abgenommen haben.

Auch die Veränderungen beim Anteil der Frauen aus einer Kohorte, die mindestens ein drittes Kind bekommen, folgen in etwa den Veränderungen bei ersten und zweiten Kindern.

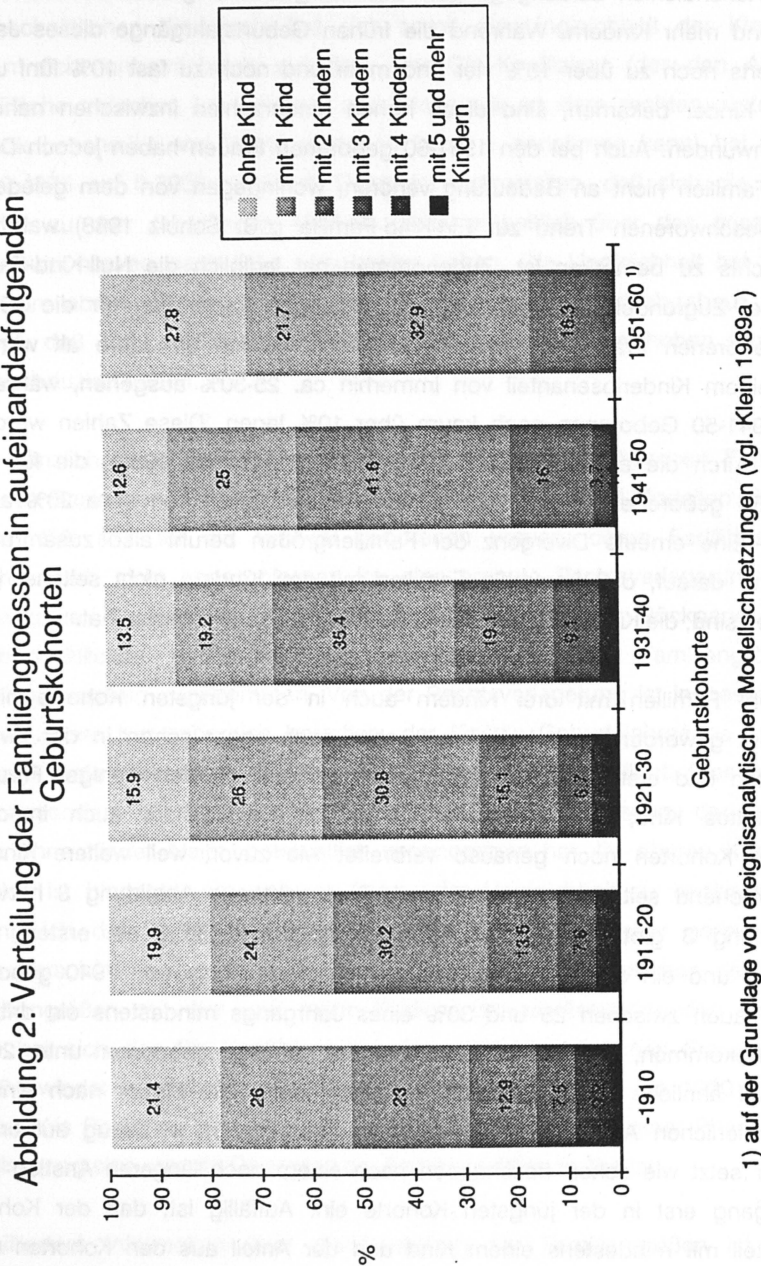
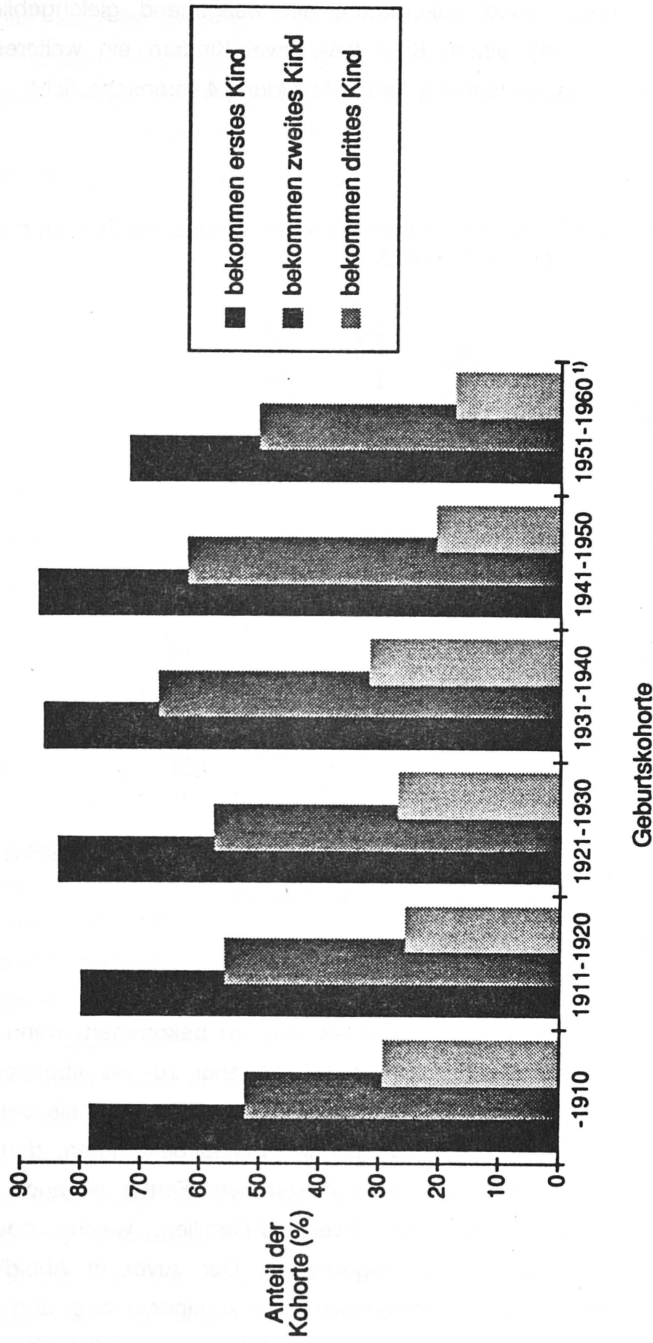


Abbildung 3: Frauen mit mindestens einem (zwei, drei) Kindern aus verschiedenen Geburtskohorten

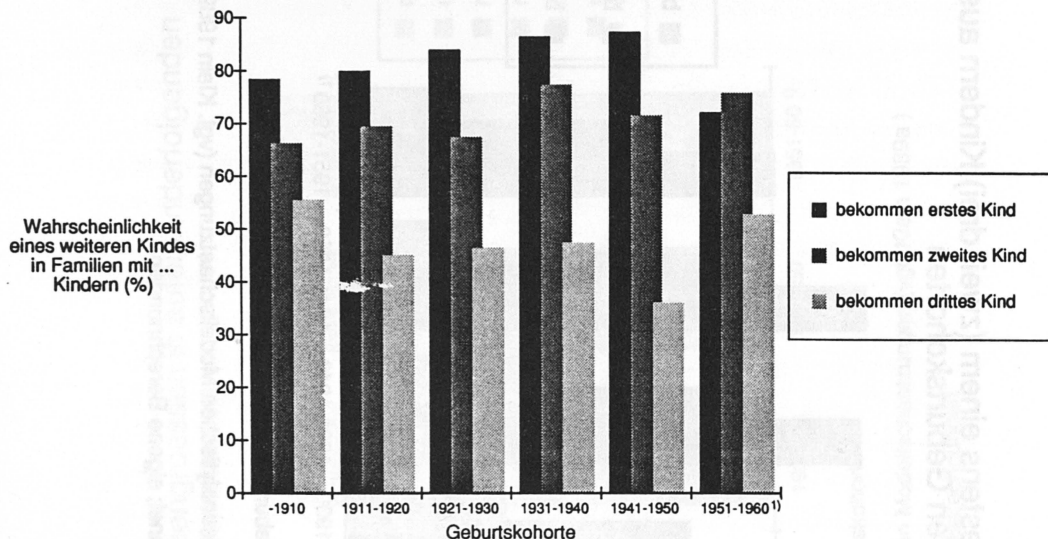


1) auf der Grundlage von ereignisanalytischen Modellschätzungen (vgl. Klein 1989a)

Quelle: Sozioökonomisches Panel; eigene Berechnungen

Daraus folgt, daß trotz der Veränderungen der Kohortenanteile, die ein zweites bzw. drittes Kind bekommen, ein weitgehend gleichgebliebener Anteil von Frauen mit einem Kind bzw. zwei Kindern ein weiteres Kind bekommt. Dieser Zusammenhang wird in Abbildung 4 veranschaulicht.

Abbildung 4: Wahrscheinlichkeit eines weiteren Kindes bei Frauen mit null, eins und zwei Kindern



1) auf der Grundlage von ereignisanalytischen Modellschätzungen (vgl. Klein 1989a)

Quelle: Sozioökonomisches Panel; eigene Berechnungen

Die Wahrscheinlichkeit, noch ein zweites Kind zu bekommen, wenn schon ein erstes da ist, hat in der Kohortenabfolge eher zu- als abgenommen. Bei den nach 1950 geborenen Frauen übersteigt sogar erstmals der Anteil der Frauen mit einem Kind, die noch ein zweites bekommen, den Anteil derer, die überhaupt ein erstes Kind bekommen. Ferner ist auch in der jüngsten Kohorte der Anteil der Zwei-Kind-Familien, welche noch ein drittes Kind bekommen, erneut angestiegen. Der zuvor in Abbildung 3 festgestellte Rückgang des Kohortenanteils mit zumindest zwei und zumindest drei Kindern ist damit in der jüngsten Kohorte ausschließlich auf den Rückgang erster Kinder - d.h. die zunehmende Kinderlosigkeit - zurückzu-

führen; Frauen mit einem Kind bekommen hingegen in der jüngsten Kohorte eher noch häufiger ein zweites und sogar ein drittes Kind als in früheren Kohorten. Man kann somit festhalten, daß sich trotz hoher Kinderlosigkeit bei den 1951-60 geborenen Frauen mit Kindern ein Trend zum zweiten und sogar zum dritten Kind durchgesetzt hat. Nach einer Phase der Angleichung divergieren die Kinderzahlen in der jüngsten Kohorte wieder beträchtlich.

3. Erklärungsansätze

Theoretische Erklärungsansätze für die Verteilung der Kinderzahlen liegen bislang noch kaum vor. Die traditionellen familiensoziologischen und bevölkerungswissenschaftlichen Theorien beziehen sich häufig nur sehr allgemein auf die "Fertilität", insbesondere auf die Kinderzahl und werden allenfalls in neueren Arbeiten gelegentlich auf das Ereignis der Geburt einzelner Kinder übertragen. Es stellt sich die Frage, inwieweit traditionelle Theorien auch zur Erklärung der Ungleichheit von Kindern innerhalb einer Generation und insbesondere zur Erklärung der divergierenden Kinderzahlen in der jungen Generation beitragen können.

Prinzipiell kommen zwei Erklärungsansätze divergierender Kinderzahlen in Betracht. Ausgehend von traditionellen Theorien, die einen (monotonen) Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Determinanten des generativen Verhaltens und der Kinderzahl postulieren, läßt sich eine zunehmende Ungleichheit der Kinderzahlen in aufeinanderfolgenden Generationen mit zunehmender sozialer Ungleichheit hinsichtlich der kinderzahlbeeinflussenden sozialen Faktoren erklären. Unterstellt man z.B., daß das Ausmaß der religiösen Bindung einen monotonen Einfluß auf die Kinderzahl hat (Jürgens/Pohl 1975; Spieß et al. 1984; Gisser 1980) und ein mittleres Ausmaß religiöser Bindung in der Generationenfolge seltener geworden wäre (zugunsten atheistischer Wertorientierungen auf der einen Seite und stärkerer religiöser Einbindung auf der anderen), würden sich divergierende Familiengrößen mit auseinanderdriftenden sozialen Gruppierungen erklären lassen. Während über die Veränderung der religiösen Bindung in der Kohortenabfolge kaum gesicherte Erkenntnis existiert, gibt es u.U. gewisse Hinweise für eine Polarisierung der Berufschancen von Frauen. Während auch im Zuge der Bildungsexpansion die Berufschancen einiger hoch quali-

fizierter Frauen besser geworden sind, erleiden gering qualifizierte Frauen im Rahmen der gestiegenen Arbeitslosigkeit eher Verschlechterungen.

Beide hier zur Illustration dieses Erklärungsansatzes formulierten Erklärungen divergierender Familiengrößen sind allerdings hoch spekulativ, da weder die Verteilungsveränderung der relevanten Variablen noch ihr Einfluß auf die Kinderzahl hinreichend genau gesichert ist. Noch gewichtiger ist, daß die Bildungsexpansion auf allen Stufen stattgefunden und daher mehr oder weniger gleichmäßig zu einer Verbesserung von Berufschancen von Frauen beigetragen hat (selbst wenn die nach wie vor gering qualifizierten durch Arbeitslosigkeit besonders betroffen sind). Auch in bezug auf andere kinderzahlrelevante Faktoren haben eher globale Veränderungen als Polarisierungen stattgefunden. Es ist daher anzuzweifeln, daß die drastische Polarisierung der Kinderzahlen bei den jüngeren Generationen im Rahmen dieses traditionellen Ansatzes erklärt werden kann.

Darüber hinaus ziehen neuere Untersuchungen die fast allen traditionellen Theorien zugrundeliegende These in Zweifel, wonach einzelne, in der jeweiligen Theorie thematisierte Determinanten des generativen Verhaltens entweder dauerhaft wirksam sind, oder aber den Kinderwunsch auch in bezug auf die Anzahl der Kinder mehr oder weniger von vorneherein beeinflussen und eine einmal festgelegte Familienplanung nur noch realisiert werden muß (vgl. zum Überblick Klein 1989a, 1990c). Vielfach wird gegen diese These insbesondere ins Feld geführt, daß sich die kinderzahlrelevanten Faktoren im Zeitablauf noch während des Familienbildungsprozesses verändern und zur Revidierung ursprünglicher Entscheidungen beitragen können (vgl. Udry 1983; Bulatao/Fawcett 1981). Von einer solchen Veränderlichkeit sind insbesondere die mit dem Lebensalter verknüpften Faktoren wie z.B. Einkommen oder Bildungsniveau betroffen. Ferner ist in Betracht zu ziehen, daß die Entscheidung über zweite und weitere Kinder von anderen Faktoren beherrscht wird als die Entscheidung über das erste Kind. Dies erscheint nicht unplausibel, wenn man bedenkt, daß ein zweites Kind in mehrfacher Hinsicht für die Eltern von gänzlich anderer Qualität ist, als das erste. Um nur ein Beispiel zu nennen: Vorbehalte gegen die Übernahme der Mutter- oder der Vaterrolle sind wohl beim zweiten Kind kaum mehr von Bedeutung. Dieser Einwand gegen traditionelle, statische Theorien wird dadurch untermauert, daß schon beim zweiten Kind Fakto-

ren wirksam werden können, die beim ersten überhaupt nicht existent waren. So kann beispielsweise das Geschlecht des ersten Kindes auf der Grundlage gesellschaftlicher Bewertungen des Geschlechtes der Nachkommenschaft die Entscheidung über das zweite Kind zusätzlich beeinflussen.

Ein alternativer, dynamischer Ansatz zur Erklärung divergierender Kinderzahlen knüpft an eine Analyse der Einzelereignisse der Geburt jedes Kindes an. Wenngleich bislang vorliegende Arbeiten gezeigt haben, daß sich traditionelle Fertilitätstheorien nur eingeschränkt auf die Entscheidung über einzelne Kinder im Lebenslauf übertragen lassen (Klein 1989b), so hat dieses Konzept den Vorzug größerer Flexibilität. Es läßt insbesondere offen, ob beim zweiten Kind dieselben Faktoren bedeutsam sind wie beim ersten. Damit ergeben sich neue Erklärungsmöglichkeiten für die divergierenden Kinderzahlen bei den nach 1950 geborenen Frauen. Sind einzelne Faktoren für nachfolgende Kinder genauso bedeutsam wie für das erste, so lassen sich divergierende Familiengrößen auch im Rahmen dieses Ansatzes mit sozialen Polarisierungen erklären. Darüber hinaus lassen sich aber divergierende Familiengrößen mit diesem Ansatz auch auf gleichförmigen gesellschaftlichen Wandel zurückführen, wenn die vom Wandel betroffenen Faktoren auf die Entscheidung über Kinder unterschiedlicher Ordnungsnummer in unterschiedlicher Weise Einfluß ausüben. Sind beispielsweise berufstätige Frauen ohne Kind weniger geneigt ein erstes Kind zu bekommen, als nicht berufstätige Frauen, besteht aber zwischen berufstätigen und nicht berufstätigen Müttern mit einem Kind keinerlei Unterschied mehr, was den Wunsch nach einem zweiten anbetrifft, läßt eine steigende Frauenerwerbsbeteiligung auf der Basis dieses Erklärungskonzeptes lediglich steigende Kinderlosigkeit erwarten, nicht hingegen einen Rückgang der Neigung zu zweiten oder dritten Kindern. Umgekehrt ist denkbar, daß z.B. Einkommensunterschiede erst bei der Entscheidung über das dritte Kind bedeutsam werden (vgl. Klein 1989b). Nur auf der Basis solcher Zusammenhänge ist möglich, daß (auch) gleichförmiger sozialer Wandel zu den divergierenden Kinderzahlen beigetragen hat.

Es darf nicht übersehen werden, daß die insoweit gegenübergestellten Ansätze zur Erklärung divergierender Familiengrößen auf vorliegenden Theorien des generativen Verhaltens aufbauen. Je nachdem, ob sich einzelne Theorien auf die Kinderzahl oder auf das Ereignis der Geburt ein-

zelter Kinder beziehen, lassen sich divergierende Familiengrößen aus gesellschaftlichen Polarisierungen oder auch aus gleichförmigem sozialem Wandel erklären. Die Güte dieser Erklärungen hängt aber von den zugrundeliegenden Theorien ab. Dabei sind leider dynamische, auf Einzelereignisse bezogene Theorien noch kaum entwickelt. Bislang durchgeführte Untersuchungen zu Einzelgeburten im Lebenslauf operieren (von Ausnahmen abgesehen; Klein 1989b) mit pauschalen Übertragungen traditioneller Theorienansätze auf das Alter bei der Geburt des ersten Kindes oder auf den Geburtenabstand, ohne die traditionellen Ansätze auf die jeweiligen Besonderheiten hin weiterzuentwickeln, die mit der Geburt erster, zweiter und dritter Kinder verbunden sind. Dennoch verdienen dynamische Weiterentwicklungen traditioneller Theorienansätze, die sich auf die Einzelergebnisse der Geburt von Kindern im Lebenslauf beziehen, besonders im Hinblick auf die Erklärung von Veränderungen der Familiengrößenverteilung größere Beachtung.

4. Empirische Befunde

Wenngleich im Rahmen des vorliegenden Beitrags kaum abschließend geklärt werden kann, worauf die neuerdings divergierenden Kinderzahlen und besonders die Neue Kinderlosigkeit zurückzuführen ist, so lassen sich doch auf der Grundlage der nachfolgenden Analyse einige zentrale Faktoren benennen. Darüber hinaus wird deutlich, daß das Phänomen der divergierenden Familiengrößen kaum ohne den theoretischen und empirischen Bezug auf Einzelgeburten unterschiedlicher Ordnungsnummer verständlich wird.

In Tabelle 1 ist der Einfluß unterschiedlicher Faktoren auf die Übergangsrate zum ersten und zum zweiten Kind wiedergegeben. Die Übergangsrate kann als (momentanes) Risiko interpretiert werden, ein erstes bzw. zweites Kind zu bekommen. Das Risiko noch kinderloser Frauen, ein erstes Kind zu bekommen, und das von Müttern mit einem Kind, ein zweites zu bekommen, ist in Tabelle 1 gesondert analysiert; die Analyse läßt damit zunächst offen, ob beide Risiken von denselben Faktoren beeinflusst werden

TABELLE 1: Sichel-Modellschätzungen für die Übergangsrate zum ersten und zweiten Kind (Geburtskohorten 1931-60)

Variable	Erstes Kind		Zweites Kind			
	Modell 1		Modell 1		Modell 2	
	λ	c	λ	c	λ	c
Geburtskohorte 1941-50 ¹⁾		.385***		-.111*		-.070
Geburtskohorte 1951-60 ¹⁾		-.033		-.051		.049
Mittlere Reife ²⁾		-.212***		.112		.016
(Fach-)Hochschulreife ²⁾		-.623***		.091		.114
Lehre ³⁾		-.058		-.106		-.027
Fachschule, Beamtenausbildung ³⁾		-.288**		.242		.074
(Fach-)Hochschule ³⁾	.742***	-1.158***	-.016	.170		.068
Angestellte ⁴⁾		-.321***		-.234***		-.251**
Beamte ⁴⁾		-.200		-.305*		-.540**
Selbständige ⁴⁾		.017		-.117		-.315
Mithelfende ⁴⁾		-.047		.508**		.496*
(Post-)Materialist. Mischtyp ⁵⁾		-.026		.068		.029
Postmaterialist ⁵⁾	.302***	-.456***	-.022	.072		-.053
Aus 1-Elternteil-Familie ⁶⁾		.076		-.048		-.123
Alter der Mutter bei eig.Geburt		-.011**		.003		.007
Mutter mind. Mittlere Reife ²⁾		-.184*		.122		.176
Vater in höherer Position ⁷⁾		-.196**		.071		.087
Vater mind. Fachschul-/ Beamtenausb. ³⁾		.146**		-.119*		-.136*
Vater (Fach-)Hochschulabschl. ³⁾		.169*		-.035		-.111
Alter bei Erstgeburt (minus 20)					-.032***	
Mann mind.Fachschul-/ Beamtenausb. ⁸⁾						.132
Mann (Fach-)Hochschulausb. ⁸⁾						.418***
Mann Angestellter ⁴⁾						.134
Mann Beamter ⁴⁾						.310**
Mann Selbständiger ⁴⁾						.126
Konstante	1.225***	-1.288***	.979***	-1.441***	1.166***	-1.656***
N	1873		1517		968	
% Zensierungen	15.6		28.5		25.8	
Chi-Quadrat (d.f.)	320.8 (22)		43,8 (22)		68,9 (26)	

t = Alter minus 20 bzw. Geburtenabstand log-lineare Effekte

*** (**,*) = auf dem .01-Niveau (dem .05-Niveau, dem .15-Niveau) signifikant

1) Dummy Variablen mit der Referenzgruppe "Geburtskohorte 1931-40"

2) Dummy Variablen mit der Referenzgruppe "höchstens Hauptschulabschluß"

3) Dummy Variablen mit der Referenzgruppe "ohne Ausbildung"

4) Dummy Variablen mit der Referenzgruppe "Arbeiter"

5) Dummy Variablen mit der Referenzgruppe "Materialist"

6) Dummy Variable mit der Referenzgruppe "in vollständiger Familie aufgewachsen"

7) Selbständiger, Angestellter mit hochqualifizierter Tätigkeit oder Leitungsfunktion. Beamter im höheren Dienst.

8) Dummy Variablen mit der Referenzgruppe, "höchstens Lehre"

Quelle: Sozioökonomisches Panel: eigene Berechnungen

Der Einfluß sozialer Faktoren auf die beiden Übergangsraten wurde im Rahmen von Sichel-Modellen analysiert. Das von Diekmann und Mitter (1983) entwickelte Sichel-Modell postuliert ein im Zeitverlauf zuerst zunehmendes und dann wieder abnehmendes Risiko. In bezug auf das erste Kind heißt dies, daß das Risiko kinderloser Frauen, ein erstes Kind zu bekommen, mit zunehmendem Alter zuerst zunimmt und dann (irgendwann Mitte 20) wieder beginnt abzunehmen. In bezug auf das zweite Kind wird mit dem Sichel-Modell nach der Geburt des ersten Kindes ebenfalls ein erst zunehmendes und dann (nach einigen Jahren) wieder abnehmendes Risiko postuliert.

Der genaue Risikoverlauf wird im Rahmen des Sichel-Modells von zwei Parametern bestimmt, die hier mit c und mit λ bezeichnet sind. Dabei bewirkt eine Vergrößerung des c -Parameters, daß sich das jeweils untersuchte Risiko über den gesamten Zeitverlauf hinweg um einen konstanten Faktor vergrößert, z.B. verdoppelt. Eine Vergrößerung des λ -Parameters bewirkt hingegen eine ungleichmäßige, nicht proportionale Risikovergrößerung vor allem im Bereich des wieder absinkenden Kurvenastes. Geht eine Verkleinerung von λ mit einer Vergrößerung des c -Parameters einher, so heißt dies, daß das späte Risiko im Bereich des absinkenden Kurvenbereichs kleiner wird, während die Vergrößerung von c gleichzeitig über den gesamten Zeitverlauf eine Risikoerhöhung bewirkt. Während sich die Effekte auf den längerfristigen Risikoverlauf zum Teil konterkarrieren, dominiert kurzfristig die aus der Veränderung des c -Parameters resultierende Risikoerhöhung; die beschriebene zweifache Parametervariation hat somit eine Vorverlagerung des Risikos zur Folge. Umgekehrt läßt sich eine Vergrößerung von λ bei simultaner Verkleinerung von c als Rückverlagerungseffekt interpretieren (vgl. ausführlicher auch Klein 1990a). Tabelle 1 gibt die log-linearen Einflüsse der unterschiedlichen Faktoren auf den c - und auf den λ -Parameter wieder. Minuszeichen besagen, daß das jeweilige Merkmal einen parameterverkleinernden Einfluß ausübt. Die Tabelle bezieht sich nur auf die drei jüngsten 10-Jahres-Kohorten der 1931-60 geborenen Frauen, d.h. auf die Generationen, deren Familienbildungsprozeß vom Kriegsgeschehen weitgehend unbeeinflusst ist.

Unbeachtet bleibt der gelegentlich als Determinante des generativen Verhaltens bezeichnete Familienstand. Während eine Heirat wohl bei den

älteren Kohorten noch als Vorbedingung für die Realisierung von Kinderwünschen anzusehen war, ist bei den jüngeren Generationen ein Bedeutungswandel der Heirat zu verzeichnen, in dessen Folge (in umgekehrter Kausalität) häufig ein Kinderwunsch für Heiratsentscheidungen ausschlaggebend ist. Diese Loslösung von der traditionellen Selbstverständlichkeit der Heirat ist besonders bei Akademikerinnen zu beobachten, die nach Ergebnissen des Mikrozensus im Ehestand sogar mehr Kinder haben, als weniger gebildete Frauen.

Die Tabelle offenbart frappierende Unterschiede zwischen erstem und zweiten Kind. Schul- und Ausbildungsniveau der Frau, zwei in soziologischen und familienökonomischen Theorien häufig thematisierte Determinanten der Fertilität (was i.d.R. heißt: der Kinderzahl), sind lediglich für die Übergangsrate zum ersten Kind bedeutsam (signifikant), auf die Übergangsrate zum zweiten Kind hingegen ohne jeden Einfluß! Hohes Bildungsniveau verringert lediglich die Neigung, ein erstes Kind zu bekommen, hat aber bei Müttern mit einem Kind überhaupt keine Bedeutung, was ein zweites Kind anbetrifft. Ein (Fach-)Hochschulabschluß hat überdies vor allem eine stark aufschiebende Wirkung auf die Familiengründung von Frauen, die sich mit arbeitsmarkttheoretischen Überlegungen erklären läßt (vgl. Klein 1989b). Führt man sich vor Augen, daß erst die nach 1950 geborenen Frauen von der Bildungsexpansion erfaßt wurden, so läßt sich die neue Kinderlosigkeit vermutlich nicht unwesentlich auf die Verbesserung des Bildungsniveaus zurückführen (vgl. auch Handl 1987; Klein 1989c).

Hinsichtlich der Berufsstellungsstruktur ist bekannt, daß Frauen zunehmend als Angestellte und Beamte beschäftigt wurden, weniger hingegen als Arbeiter oder als Mithelfende. Wie aus Tabelle 1 hervorgeht, sind Angestellte und Beamte aus verschiedenen Gründen (vgl. Klein 1989a; 1989c) im Vergleich zu Arbeiterinnen weniger geneigt, ein erstes wie auch ein zweites Kind zu bekommen. Die Berufsstellungsstrukturverschiebungen von der Arbeiterschaft zur Angestellten- und Beamtenschaft haben somit zur neuen Kinderlosigkeit nur im Rahmen einer allgemein kinderzahlreduzierenden Wirkung und zur Polarisierung der Familiengrößen überhaupt nicht beigetragen. Vielmehr zeigen sogar Mithelfende nur in bezug auf das zweite Kind ein höheres Risiko als Arbeiterinnen; der Mithelfendenstatus ist

definitiv erst nach Heirat und dem dabei meist schon anstehenden ersten Kind möglich, während Mithelfende vor der Heirat häufig als Arbeiterinnen tätig waren. Der Rückgang der Mithelfenden hat somit eher die Ein-Kind-Familie gefördert; dieser Effekt dürfte allerdings angesichts des schon immer seltenen Mithelfendenstatus kaum ins Gewicht fallen.

Ein wichtiger, für das generative Verhalten gleichfalls bedeutsamer Bereich des sozialen Wandels ist ferner der Wertewandel, der in den vergangenen Jahrzehnten in der Bundesrepublik stattgefunden hat. Der Wertewandel ist unter anderem durch einen Rückgang von Pflicht- und Akzeptanzwerten und eine zunehmende Verbreitung von Selbstentfaltungswerten gekennzeichnet. Inglehart (1979) hat in diesem Zusammenhang einen sich über den Generationswechsel vollziehenden Wandel von materialistischen zu post-materialistischen Werten festgestellt, der sich für das generative Verhalten ebenfalls als bedeutsam erwiesen hat (Klein 1990b). Eine post-materialistische Wertorientierung hat allerdings (wie das Bildungsniveau) nur für die Übergangsrate zum ersten Kind Bedeutung (vgl. Tabelle 1). Sie bewirkt in erster Linie einen Aufschub der Familiengründung, was in Anbetracht einer hohen Korrelation mit Selbstentfaltungswerten wenig erstaunlich ist. Wie aus einer hier nicht wiedergegebenen kohortenbezogenen Analyse hervorgeht (Klein 1990b), haben aber Postmaterialistinnen in der jüngsten Kohorte außerdem auch seltener ein erstes Kind; die Verbreitung postmaterialistischer Wertorientierung hat insofern zum Anstieg der Kinderlosigkeit gleichfalls beigetragen.

Variablen der sozialen Herkunft stehen interessanterweise ebenfalls überwiegend nur mit der Übergangsrate zum ersten Kind in Beziehung; der soziale Wandel, der sich zwischen den hier betrachteten 10-Jahres-Kohorten hinsichtlich einzelner Aspekte der sozialen Herkunft vollzogen hat, ist allerdings (auch in Anbetracht der Kriegsereignisse) nicht ohne weiteres abzuschätzen. Man kann aber festhalten, daß die Effekte aus dem Bereich der sozialen Herkunft geringere Koeffizienten aufweisen als die zuvor für bedeutsam befundenen Einflüsse, so daß hinsichtlich der Veränderungen der sozialen Herkunft keine allzu großen Auswirkungen auf die Familiengrößenverteilung zu erwarten sind.

Es ist bisher unerwähnt geblieben, daß für die Übergangsrate zum zweiten Kind zwei alternative Modelle berechnet wurden (vgl. Tabelle 1). Modell 1 entspricht dem Modell für die Übergangsrate zum ersten Kind; seine Berechnung soll sicherstellen, daß nicht lediglich unterschiedliche Modellspezifikationen (oder ein damit verknüpfter sample-selection bias) zu den unterschiedlichen Einflüssen einzelner Variablen auf erste und zweite Kinder geführt haben. Wie im Rahmen der theoretischen Überlegungen zuvor ausgeführt (Punkt 3), ist aber in Betracht zu ziehen, daß die Übergangsrate zum zweiten Kind von weiteren Faktoren beeinflusst wird, die teilweise beim ersten Kind gar nicht existent waren. Einige dieser Variablen wurden in Modell 2 aufgenommen. Hierzu gehört insbesondere das Alter bei Geburt des ersten Kindes, das in Modell 2 einen negativen Einfluß auf die Übergangsrate zum zweiten Kind erkennen läßt. Dieser läßt sich mit der biologischen, oberen Fruchtbarkeitsgrenze erklären: Je später das erste Kind geboren wird, um so weniger Zeit bleibt noch für ein zweites. Nicht verwunderlich ist daher auch, daß sich das Alter bei Geburt des ersten Kindes für den λ -Parameter, d.h. vor allem für das längerfristige Risiko, als bedeutsam erwiesen hat, während unmittelbar in der ersten Zeit nach Geburt des ersten Kindes ein zweites meist durchaus noch möglich ist. Die beträchtliche Rückverlagerung des Erstgeburtsalters, die bekanntermaßen bei den nach 1950 geborenen Frauen stattgefunden hat, dürfte somit eher eine Verbreitung der Ein-Kind-Familie begünstigt, als zur Polarisierung beigetragen haben. Soweit die Rückverlagerung der Erstgeburt im Lebensverlauf von Frauen insbesondere auf der Zunahme der (Fach-)Hochschulabsolventinnen und der postmaterialistisch orientierten Frauen beruht, bewirken indirekte Effekte der Bildungsexpansion und des Wertewandels eher eine Beschränkung auf kleinere Kinderzahlen. Die Verlagerungen des Erstgeburtsalters dürften allerdings nur geringen Einfluß auf die Familiengrößenverteilung gehabt haben.

Für die Übergangsrate zum zweiten Kind sind im Rahmen weiterer Variablen auch Merkmale des Ehepartners von Interesse. Während die Entscheidung über das erste Kind häufig mit der Heiratsentscheidung zusammenfällt, sind erst für die Entscheidung über das zweite Kind die bis dahin geschaffenen familiären Lebensumstände bedeutsam. In diesem Zusammenhang ist besonders das Bildungsniveau des Ehemannes von theoretischem Interesse. Tabelle 1 zeigt, daß das Bildungsniveau des Mannes die Über-

gangsrate zum zweiten Kind beträchtlich erhöht. Während das gestiegene Bildungsniveau der Frauen zum Anstieg der Kinderlosigkeit beigetragen hat, bewirkt das ebenfalls verbesserte Bildungsniveau der Männer, daß Frauen mit einem Kind noch zumindest ein zweites bekommen. Die Bildungsexpansion hat somit die Neue Kinderlosigkeit, wie gleichzeitig auch die beobachtete Polarisierung der Familiengrößen gefördert.

Trotz der einander zum Teil entgegengerichteten Einflüsse des sozialen Wandels auf die Familiengrößenverteilung ist zu vermuten, daß sowohl die Neue Kinderlosigkeit, wie auch die divergierenden Familiengrößen bei den nach 1950 geborenen Frauen nicht unwesentlich auf die Bildungsexpansion zurückzuführen sind. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Kohorteneffekte in Tabelle 1. Was das erste Kind anbetrifft, ist für die 1941-50 geborenen Frauen ein positiver Kohorteneffekt (gegenüber den früher Geborenen) festzustellen, während sich die jüngste Kohorte unter statistischer Kontrolle der anderen Faktoren offensichtlich nicht signifikant von den 1931-40 geborenen Frauen unterscheidet. Dies heißt, daß die beträchtliche Zunahme der Kinderlosigkeit in der Tat zum größeren Teil auf die hier betrachteten Faktoren, insbesondere auf die Bildungsexpansion zurückzuführen ist.

Die hier vorgestellten Analysen beziehen sich nur auf erste und zweite Kinder, anderweitige Auswertungen haben aber gezeigt, daß die Übergangsrate zum dritten Kind weitgehend von denselben Faktoren beeinflusst wird wie die zum zweiten Kind (vgl. Klein 1989a). Die hier in bezug auf erste und zweite Kinder festgestellten Polarisierungswirkungen werden dadurch verstärkt. Interessant ist ferner, daß offensichtlich - wie aus den Chi-Quadrat-Werten in Tabelle 1 zu entnehmen - die Erklärungskraft der behandelten Faktoren beim ersten Kind wesentlich größer ist, als beim zweiten. Es ist nicht auszuschließen, daß die Neigung zur Familiengründung eine größere soziale Variabilität aufweist als die zur Familienerweiterung. Abschließend sei außerdem nochmals betont, daß sich divergierende Familiengrößen und neue Kinderlosigkeit offenbar nicht ohne den theoretischen und empirischen Bezug auf die Einzelereignisse der Geburt von Kindern erklären lassen.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Die Analysen haben gezeigt, daß sich parallel zur Veränderung der Geburtenzahlen beträchtliche Veränderungen in der Verteilung der Kinderzahlen vollzogen haben. Die zurückgehende durchschnittliche Kinderzahl ist zunächst bis zu den etwa 1950 geborenen Frauen mit einer Egalisierung der Kinderzahlen und einem Trend zur Zwei-Kind-Familie einhergegangen, während im Zuge des weiteren Rückgangs der durchschnittlichen Kinderzahl bei den später geborenen Frauen eine beträchtliche Auseinanderentwicklung der Familiengrößen und insbesondere eine starke Zunahme der Kinderlosigkeit festzustellen ist.

Traditionelle familiensoziologische, familienökonomische und bevölkerungswissenschaftliche Theorien können in der vorliegenden Form zur Erklärung der beschriebenen Entwicklung wenig beitragen; sie wird erst unter Bezug auf die Besonderheiten erster, zweiter und weiterer Kinder verständlich. Eine entsprechend angelegte empirische Analyse läßt eine Reihe von Faktoren erkennen, die auf den Wandel der Familiengrößenverteilung Einfluß gehabt haben. Anders als die frühere, fast ähnlich hohe Kinderlosigkeit der zum Beginn des Jahrhunderts geborenen Frauen ist die Neue Kinderlosigkeit weniger durch ungesicherte materielle Existenz und mangelnde Familiengründungsmöglichkeiten zu erklären als insbesondere durch die im Rahmen der Bildungsexpansion für Frauen geschaffenen Lebensmöglichkeiten außerhalb der Familie.

LITERATUR

- Bultatao, R.A. & Fawcett, J.T. (1981): Dynamic Perspectives in the Study of Fertility Decision-Making: Successive Decisions within a Fertility Career, in: International Conference solicited paper, Bd. 1, Manila, S. 433-449.
- Diekman, A. & Mitter, P. (1983): The "Sickle Hypothesis". A Time Dependent Poisson Model with Applications to Deviant Behavior and Occupational Mobility, in: Journal of Mathematical Sociology, S. 85-101.
- Gisser, R. (1980): Normen, Präferenzen und erwartete Kinderzahl, in: Institut für Demographie (Hrsg.): Kinderwünsche junger Österreicherinnen. Individuelle Präferenzen und gesellschaftliche Bedingungen des generativen Verhaltens. Schriftreihe, Nr. 6, Wien, S. 21-40.
- Handl, J. (1988): Der langfristige Geburtenrückgang in Deutschland: Heirats-Kohorten 1920-1960, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, S. 295-317.

- Hanefeld, U. (1987): Das sozioökonomische Panel. Grundlagen und Konzeption: Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland. Band 1, Frankfurt, New York.
- Inglehart, R. (1979): Wertwandel und politisches Verhalten, in: J. Matthes (Hrsg.): Sozialer Wandel in Westeuropa. Frankfurt, New York, S. 505-533.
- Jürgens, H.W. & Pohl, K. (1975): Kinderzahl - Wunsch und Wirklichkeit, Stuttgart.
- Klein, T. (1987): Sozialer Abstieg und Verarmung von Familien durch Arbeitslosigkeit - Eine mikroanalytische Untersuchung für die Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt, New York.
- Klein, T. (1989a): Soziale Determinanten des generativen Verhaltens und der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland (Habilitationsschrift).
- Klein, T. (1989b): Bildungsexpansion und Geburtenrückgang. Eine kohortenbezogene Analyse zum Einfluß veränderter Bildungsbeteiligung auf die Geburt von Kindern im Lebensverlauf, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 483-503.
- Klein, T. (1989c): Micro-Simulation Results on the Impact of Structured Changes in Education and Occupational Position on Fertility, Vortrag auf dem 4. Internationalen Symposium über Computersimulation in den Sozialwissenschaften, 25.-27.6.1989, Nürnberg.
- Klein, T. (1990a): Wiederheirat nach Scheidung in der Bundesrepublik. Eine empirische Überprüfung bislang vorliegender Theorienansätze aus der Perspektive des Lebensverlaufs, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (im Druck).
- Klein, T. (1990b): Postmaterialismus und generatives Verhalten, in: Zeitschrift für Soziologie (im Druck).
- Klein, T. (1990c): Geburtenrückgang und sozialstruktureller Wandel. Zum Stellenwert bislang vorliegender Theorieansätze (Manuskript).
- Klein, T. & Lengsfeld, W. (1985). Sozialstrukturelle Ursachen des Geburtenrückgangs, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, S. 57-74.
- Oeter, F. (1989): Die Finanzierung der Altersbezüge, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22.7.1989 (Leserbrief).
- Schulz, R. (1988): Einzelkinder - Auswirkungen zunehmender Geschwisterlosigkeit, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, S. 3-21.
- Schwarz, K. (1989): Kinderzahl der Frauen im Bundesgebiet 1987, in: BIB-Mitteilungen 4/89, S. 13.
- Spiess, E., von Rosenstiel, L., Stengel, M. & Nerdinger, F.W. (1984): Wertwandel und generatives Verhalten. Ergebnisse einer Längsschnittstudie an jungen Ehepaaren, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, S. 153-168.
- Udry, J.R. (1983): Do Couples Make Fertility Plans one Birth at a Time? In: Demography, S. 117-128.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Thomas Klein
Institut für Soziologie
Universität Karlsruhe
Postfach 6380
7500 Karlsruhe

Zeitschrift für Familienforschung, 1989, 1,3